Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags
Redaktion u. Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.
Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Rotations-Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich a. Rh.
Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 60 Pfg. einschl. Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6gespaltene Colonelzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 30 Pfg.

№ 148 — Donnerstag, den 13. Dezember 1917. — Postscheckkonto: Frankfurt (Main) Nr. 16111. — 11. Jahrgang

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bekanntmachung
betreffend die Entrichtung des Warenumsatzstempels für das Kalenderjahr 1917.

Auf Grund des § 161 der Ausführungsbestimmungen zum Reichsstempelgesetze werden die zur Entrichtung der Abgabe vom Warenumsatze verpflichteten gewerbetreibenden Personen und Gesellschaften in Hochheim a. M. aufgefordert, den gesamten Betrag ihres Warenumsatzes im Kalenderjahr 1917 bis spätestens zum Ende des Monats Januar 1918 der unterzeichneten Steuerstelle schriftlich oder mündlich anzumelden und die Abgabe gleichzeitig mit der Anmeldung einzuzahlen.

Als steuerpflichtiger Gewerbebetrieb gilt auch der Betrieb der Land- und Forstwirtschaft, der Viehzucht, der Fischerei und des Gartenbaues sowie der Bergwerksbetrieb.

Beläuft sich der Jahresumsatz auf nicht mehr als 5000 Mark, so besteht eine Verpflichtung zur Anmeldung und eine Abgabepflicht nicht. Für Betriebsinhaber, deren Warenumsatz nicht erheblich hinter 5000 Mark zurückbleibt, empfiehlt es sich zur Vermeidung von Erinnerungen, der Steuerstelle eine die Nichterreichung der Anmeldung begründende Mitteilung zu machen.

Wer der ihm obliegenden Anmeldungsverpflichtung zuwiderhandelt oder über die empfangenen Zahlungen oder Lieferungen wissentlich unrichtige Angaben macht, hat eine Geldstrafe verwirkt, welche dem zehnfachen Betrage der hinterzogenen Abgabe gleichkommt. Kann der Betrag der hinterzogenen Abgabe nicht festgestellt werden, so tritt Geldstrafe von 150 Mark bis 30 000 Mark ein.

Zur Ersparung der schriftlichen Anmeldung sind Vordrucke zu verwenden. Sie können bei der unterzeichneten Steuerstelle kostenlos entnommen werden.

Steuerpflichtige sind zur Anmeldung ihres Umsatzes verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldungsvordrucke nicht zugegangen sind.

Zur Erhebung der Stempelabgabe aus hiesiger Gemeinde ist die Gemeindekasse hier zuständig.

Hochheim a. M., den 8. Dezember 1917.

Der Magistrat (Warenumsatzstempel-Steuerstelle). Arzbächer.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, den 12. Dezember l. Js. wird mit dem Fegen der Schornsteine begonnen.

Hochheim a. M., den 8. Dezember 1917.

Die Polizeiverwaltung. Arzbächer.

Oeffentliche Aufforderung
zur Anmeldung zur Hilfsdienstkammerrolle gemäß Bundesratsverordnung vom 13. November 1917. (R. G. Bl. S. 1040.)
(R.-G.-Bl. S. 1040).

I. Alle männlichen Deutschen, die nach dem 31. März 1858 geboren sind und das siebzehnte Lebensjahr vollendet haben, soweit sie **nicht**

1. a. zum aktiven Heere oder zur aktiven Marine gehören oder
   b. auf Grund einer Reklamation vom Dienste im Heere oder der Marine zurückgestellt sind, und
2. alle männlichen Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie, die nach dem 31. März 1858 geboren sind und das 17. Lebensjahr vollendet haben, soweit sie im Gebiet des deutschen Reiches ihren Wohnsitz oder ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben und **nicht** zum aktiven Heere oder zur aktiven Marine gehören,

haben sich vom 10. Dezember 1917 bis zum 15. Dezember 1917 im Rathause, Zimmer Nr. 1, während der Dienststunden von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags zu melden.

II. Wer sich gemäß der Verordnung vom 1. März 1917 bereits persönlich oder schriftlich angemeldet hat und dies durch Vorlegung des getempelten Abreißstreifens der Meldekarte nachweisen kann, braucht sich nicht mehr zu melden. Jedoch hat er ebenfalls auf Aufforderung des Vorsitzenden des Einberufungsausschusses zu erscheinen.

III. Befreiungen von der Meldepflicht sind nicht vorgesehen. Es müssen sich daher auch alle diejenigen melden, die selbständig im Hauptberuf tätig sind

1. im Reichs-, Staats-, Gemeinde- oder Kirchendienste,
2. in der öffentlichen Arbeiter- und Angestelltenversicherung,
3. als Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte oder Apotheker,
4. in der Land- und Forstwirtschaft,
5. in der See- und Binnenfischerei,
6. in der See- und Binnenschiffahrt,
7. im Eisenbahnbetrieb einschl. des Betriebs der Klein- und Straßenbahnen,
8. auf Werften,
9. in Berg- und Hüttenbetrieben,
10. in der Spinner-, Sprengstoff-, Munitions- oder Waffenfabrikation.

IV. Mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark wird bestraft, wer in einer Meldung, Mitteilung oder Auskunftserteilung wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht.

Hochheim a. M., den 6. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

Bekanntmachung
betrifft Ausdrusch von Getreide.

Diejenigen Getreidebesitzer, welche noch Getreide auszudreschen haben, werden aufgefordert, dies unter Angabe der Fruchtart und Menge, bezw. voraussichtlichen Ergebnis, sofort und spätestens bis Donnerstag mittag 1 Uhr im Rathause, Zimmer Nr. 8, anzuzeigen.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Magistrat. Arzbächer.

Bekanntmachung
betr. Zahlung für Kartoffeln.

Die Auszahlung der Vergütungen für alle abgelieferten Kartoffeln, sowohl der an der Gemeinde, wie der an private hier und auswärts gelieferten, jedoch nur soweit die Scheine an den Kommissionär abgegeben sind, findet am nächsten Samstag, den 15. d. Mts., mittags von 12 bis 5 Uhr in der Wohnung des Herrn Josef Kautner hierselbst statt.

Wer die Vergütung daselbst nicht abholt, muß sie bis spätestens Montag, den 17. d. Mts. nachmittags bei Kommissionär Baumann in Wicker abholen.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

Bekanntmachung
betr. Hausschlachtungen.

Die Schlachtvieh-Selbstversorger werden darauf aufmerksam gemacht, daß die zur Selbstversorgung geschlachteten Schweine der Fleischbeschau unterliegen.

Bei der Zuziehung des Fleischbeschauers haben die Selbstversorger freie Wahl, es steht also den Selbstversorgern frei, ob sie sich den Fleischbeschauer Johann Bauer oder Heinrich Hück zuziehen wollen.

Den Fleischbeschauern muß die Schlachtung 24 Stunden vorher angezeigt werden. Sofort nach der Schlachtung sind die Fleischkarten entweder dem Fleischbeschauer oder im Rathaus abzugeben.

Die Abgabe des Speckes oder Fettes hat binnen 24 Stunden nach der Schlachtung an die Sammelstelle bei dem Fleischbeschauer Johann Bauer zu geschehen, woselbst auch gleich die Zahlung mit 4.50 Mark das Kilo erfolgt.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

Betrifft: **Lieferung von Stroh für die Heeresverwaltung.**

Der Gemeinde ist die Aufgabe gemacht, 350 Zentner Stroh an die Heeresverwaltung zu liefern. Das Stroh muß am 15. ds. Mts. verladen sein.

Der Ökonomiebesitzer Joseph Kautner ist beauftragt, zu den festgesetzten Höchstpreisen Stroh für die Gemeinde anzukaufen. Meldungen auf Lieferungen sind sofort bei demselben zu machen.

Falls durch freiwillige Abgabe die geforderte Menge nicht zu beschaffen ist, muß unmittelbarer Zwang zur Anwendung kommen, und sind die Landwirte in diesem Falle verpflichtet, im Verhältnis zur vorhandenen Menge und des gehaltenen Viehes Stroh zu liefern.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Magistrat.

Betrifft die Ausgabe von Schnittmuster A., Schnittmuster B und Sterne B.

Die der Gemeinde vom Kreise überwiesenen Schnittmuster A, Schnittmuster B und Sterne B sollen an die Verbraucher ausgegeben werden. Die Eltern werden daher aufgefordert, die Lebensmittelkarten zur Abtrennung der Bezugsabschnitte **Nummer 10, am Donnerstag, den 13. Dezember l. Js. und am Freitag, den 14. Dezember l. Js.**, bei Verlust ihres Anrechtes auf die Waren, bei den Händlern einzureichen.

Die Händler haben die abgetrennten Bezugsabschnitte Nr. 10, verschlossen mit genauer Angabe der Anzahl, zum Zwecke des Warenbezuges **am Samstag, den 15. Dezember l. Js., vormittags von 10 bis 12 Uhr, im Rathause, Zimmer 9, abzuliefern.**

Lappenzeuge, Preis und Zeit der Ausgabe wird später bekanntgegeben.

Die Kriegsgefangenen haben keinen Anspruch auf die Teigwaren.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Magistrat. Arzbächer.

Bekanntmachung.

Die Verzeichnisse über den Bestand der hier vorhandenen Pferde zum Zwecke der demnächstigen Erhebung einer Abgabe zum Entschädigungsfonds für tollwut-, rotz-, wild- und rinderseuche und für milz- und rauchbrandkranke Pferde, Esel, Maultiere und Maulesel und Erhebung einer Abgabe zur Bestreitung der Entschädigung für tollwut-, maul- und klauenseuche, wild- und rinderseuche, milz- und rauchbrandkranke Rindvieh und Schafe (für Schafe werden besondere Beiträge nicht erhoben), liegt vom 10. bis 23. Dezember l. Js., im Rathause, während der Vormittagsdienststunden zur Einsicht offen.

Anträge auf Berichtigung der Verzeichnisse sind während dieser Zeit bei dem Magistrat anzubringen.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Magistrat. Arzbächer.

Briefdrahtgramm.
Betr. Hafer.

Durch Verordnung vom 24. November 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 1081) hat der Herr Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes als Vertreter des Reichskanzlers auf Grund des § 8 der Verordnung über die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aus der Ernte 1917 und für Schlachtvieh vom 19. März 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 248) **eine besondere Lieferungsprämie für Hafer festgesetzt, und zwar:**

für Ablieferungen bis zum 31. Dezember 1917 einschl. 70 M. für die Tonne.

für Ablieferungen bis zum 31. Januar 1918 einschl. 30 Mark für die Tonne.

Die Lieferungsprämie von 70 Mark wird für alle bereits erfolgten Ablieferungen an die Reichsgetreidestelle und die Kommunalverbände nachbezahlt.

Die Frühdruschprämie von 60 Mark für die Tonne Hafer bleibt **neben der Lieferungsprämie** noch bis **31. Januar 1918** einschließlich bestehen und fällt dann vollständig weg. Mit dem gleichen Tage fällt auch die Frühdruschprämie für Gerste weg.

Wegen der näheren Bestimmungen, insbesondere auch der Preisgestaltung bei Saathafer, verweisen wir auf die Verordnung.

Berlin, den 26. November 1917.

Direktorium der Reichsgetreidestelle.
gez. Dr. Mach.

Wird hiermit veröffentlicht.
Ich ersuche die Magistrate und Gemeindevorstände, die Preisfestsetzung sofort und eingehend in der Gemeinde bekannt zu geben.

Wiesbaden, den 3. Dezember 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimburg.

J.-Nr. II. Kornfr.

Wird veröffentlicht mit dem Bemerken, daß die Anmeldung bei der Stelle zu erfolgen hat, an die der Hafer abgeliefert wurde.

Hochheim a. M., den 11. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

An die Polizeiverwaltungen der Städte und die Herren Bürgermeister der Landgemeinden.

Betrifft: **Das Entfernen der alten und dürren Obstbäume und das Ausschneiden des dürren und kranken Holzes und der Aststumpfen.**

Im Laufe des vergangenen Sommers hat sich an den Obstbäumen viel dürres und krankes Holz gebildet; viele Bäume sind auch teilweise dürr geworden, sodaß es sich nicht mehr lohnt, diese stehen zu lassen.

Die abgängigen Bäume, sowie das tote und kranke Holz in den Baumkronen bilden für den gesamten Obstbau eine große Gefahr, weil sich unter der abgestorbenen Rinde, im faulenden Holz usw. unzählige, schädliche Insekten und Pilze ansiedeln, die auf gesunde Bäume übergehen und diese schwer schädigen. Auch die Stumpfen früher unrichtig abgenommener oder vom Sturm abgebrochener Aeste sind für die Gesundheit des Baumes von großem Schaden.

Die Baumschulen und morschen Bäume, die dürren und kranken Aeste und die Aststumpfen sind deshalb sorgfältig zu entfernen. Moose und Flechten, sowie die abgestorbene Rinde von den Bäumen abzukratzen und Stamm- und Kronenäste tunlichst mit Kalkmilch oder besser einer 20% Brühe aus wasserlöslichem Obstbaumkarbolineum anzustreichen.

Ausgeworfene Bäume, abgeschnittenes Holz, abgekratzte Rinde, Moose und Flechten sind sofort zu sammeln und durch Verbrennen zu vernichten.

Bei dem Ausputzen der Bäume ist auf das Vorkommen von Raupennestern, besonders an den zusammengesponnenen Blütenbüscheln, und auf die Eringe des Ringelspinners zu achten, vorhandene Raupennester und Eringe sind zu sammeln und sogleich zu verbrennen.

Die Polizeiverwaltungen der Städte und die Herren Bürgermeister der Landgemeinden veranlasse ich, vorstehendes wiederholt zur Kenntnis der Obstbaumbesitzer zu bringen und dafür zu sorgen, daß die abgestorbenen Bäume und Aeste, sowie die Aststumpfen und die Raupennester entfernt werden.

Baumbesitzer, welche der gegebenen Anordnung nicht nachkommen, sind auf Grund der Regierungspolizeiverordnung vom 5. Februar 1897 (Reg.-Amtsblatt 1897 Seite 46) mit den gesetzlichen Mitteln zu den vorgeschriebenen Arbeiten anzuhalten.

Das Feldschutzpersonal ist anzuweisen, auf die sorgfältige Befolgung dieser Verfügung zu achten und die Sammlungen anzuzeigen.

Ueber den Erfolg der getroffenen Anordnung ist mir bis zum 15. April 1918 zu berichten.

Wiesbaden, den 28. November 1917.

Der Königliche Landrat.
von Heimburg.

J.-Nr. II. 11 825.

Wird den Obstbaumbesitzern zur strengsten Befolgung mitgeteilt.

Hochheim a. M., den 10. Dezember 1917.

Der Bürgermeister. Arzbächer.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Die feindlichen Luftangriffe im November.

Wtb. Berlin, 10. Dezember. Der Feind unternahm im November zwei Bombenangriffe gegen das deutsche Heimatgebiet. Ein Angriff fand am Allerheiligentage statt und richtete sich gegen friedliche Städte und Dörfer in Baden und der Pfalz, der zweite Angriff hatte das lothringisch-luxemburgische Industriegebiet zum Ziele. Eine Frau wurde durch Bombensplitter leicht verletzt. Sachschaden wurde nur in ganz geringem Umfange, militärischer Schaden überhaupt nicht verursacht. Der Feind büßte den Angriff am Allerheiligentage mit dem Verlust eines Flugzeuges, das brennend abgeschossen wurde, ein zweites Flugzeug wurde durch unser Abwehrfeuer jenseits der Linien zur Landung gezwungen.

Die Gefangenen nach Friedensschluß. Man schreibt den „Politischen Informationen“: Nach dem Kriege gegen Frankreich 1870/71 wurden von den Franzosen Gefangene böswilligerweise in Frankreich zurückbehalten. Es gelang ihnen erst nach Jahren durch die Flucht nach Deutschland zurückzukehren. Es liegt nun der Gedanke nahe, daß auch diesmal nach Friedensschluß ähnliche Fälle vorkommen werden. Diesen wird jedoch wirksam vorgebeugt werden. Einmal ist das Melbewesen im gegenwärtigen Kriege so ausgestaltet worden, daß, mit verschwindenden Ausnahmen, über jeden in Gefangenschaft geratenen Heeresangehörigen eine Meldung vorliegt. Es würde also den feindlichen Staaten unmöglich sein, einzelne Gefangene unbemerkt zurückzubehalten. Ferner wird vor allem bei den Friedensverhandlungen dieser Fall besonders im Auge behalten und Vorsorge getroffen werden, um ähnliche Vorkommnisse wie im Jahre 1871 unmöglich zu machen.

Wb. Berlin, 11. Dezember. Ein charakteristisches Beispiel, daß das italienische Volk nicht einmal weiß, wofür es in den Krieg gehetzt worden ist, gibt der Anfang eines erbeuteten Befehls Nr. 86 des 121. Infanterie-Regiments, datiert Opedaletto April 1917 (der Tag ist nicht ausgefüllt). Er lautet:

Vertraulich.

Für die Herren Offiziere und die Herren Kompagnieführer.

Beim Besichtigen der einzelnen Kompagnien ist mir auf, daß viele Soldaten nicht wissen, aus welchem Grunde unser Vaterland Krieg führt. Ja, einige wissen nicht einmal, wogegen sie kämpfen sollten und welches unsere Feinde sind.

Major und Bataillons-Kommandeur.

Der Dienstag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. Großes Hauptquartier, 11. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern und von der Scarpe bis zur Somme entwickelten sich am Nachmittag vielfach lebhafte Artilleriekämpfe.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Feuertätigkeit war auf der ganzen Front rege. In überraschendem Vorstoß holten Sturmtruppen nordöstlich von Crézanne 22 Franzosen aus den Gräben. Auch in anderen Abschnitten wurden in Erkundungsgefechten Gefangene eingebracht.

Starker Einsatz der Fliegerverbände namentlich an der französischen Front, führte zu heftigen Luftkämpfen. Unsere Gegner verloren 11 Flugzeuge und 1 Fesselballon.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nicht Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Zu beiden Seiten der Brenta und längs der unteren Piave zeitweilig gesteigerte Artillerietätigkeit.

Der Erste Generalquartiermeister: **Ludendorff.**

Der Tauchbootkrieg.

Wb Berlin, 10. Dezember. Eines unserer Unterseeboote hat im Atlantischen Ozean rund 12 000 Bruttoregistertonnen Schiffsraum versenkt. Zwei der versenkten Dampfer wurden aus Geleitzügen herausgeschossen. Ferner wurde der bewaffnete amerikanische Dampfer „Acheron" (5000 T.) auf der Fahrt von Bordeaux nach Amerika versenkt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Ententeverluste seit 12. Dezember 1916.

Wb Berlin, 10. Dezember. Seit der Ablehnung des deutschen Friedensangebotes vom 12. Dezember 1916 hat die Entente noch ihrer vielfachen Ueberlegenheit an Zahl und Material an die Mittelmächte im ganzen über 450 000 Gefangene und über 4000 Geschütze verloren. Die ungeheuren wirtschaftlichen und militärischen Werte, die sich außerdem durch die Besetzung weiterer Strecken reichsten feindlichen Gebietes und die Eroberung ungeheurer Mengen von Kriegsgerät ergeben, lassen sich in Zahlen nicht annähernd ausdrücken. Von Mitte Dezember 1916 bis Mitte Dezember 1917 wurden außerdem insgesamt 9 196 000 Bruttoregistertonnen versenkt.

Die Waffenstillstands-Verhandlungen.

Wb Berlin, 10. Dezember. Ueber den Verlauf der Verhandlungen über die Waffenruhe an der Ostfront erfahren wir folgendes:

Zu Beginn der Verhandlungen war der im Sandort des Hauptquartiers des Oberbefehlshabers Ost erschienenen russischen Delegation stellte sich beim Austausch der Vollmachten heraus, daß diese auf beiden Seiten lediglich dazu ermächtigen, über einen Waffenstillstand zu verhandeln, nicht aber über einen Frieden. Die russische Delegation schlug vor, einen allgemeinen Waffenstillstand für alle Heere auf allen Fronten zu vereinbaren. Hierauf konnte unsererseits nicht eingegangen werden, da die Bundesgenossen Rußlands weder vertreten waren, noch den russischen Delegierten Vollmachten erteilt haben, in ihrem Namen zu sprechen.

Wir kamen darauf überein, die Verhandlungen auf den Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen den Armeen der Verbündeten und dem russischen Heere zu beschränken. Von russischer Seite ist hierbei ausdrücklich hervorgehoben worden, daß der abzuschließende Waffenstillstand den unmittelbaren Eintritt in Friedensverhandlungen zum Zwecke haben soll und zwar über einen allgemeinen Frieden zwischen allen Kriegführenden. Hierüber hatten die Bevollmächtigten der Verbündeten mit Befriedigung Kenntnis genommen. Sogleich in die Erörterung von Friedensfragen einzutreten, war schon deswegen nicht möglich, da die bisherigen Vollmachten hierzu nicht ausreichten.

Am zweiten Sitzungstage trafen die russischen Delegierten und ihre Vorschläge für den Waffenstillstand mit. Diese Bedingungen gingen für ihre militärische Lage zum Teil ganz erstaunlich weit. Die Russen verlangten beispielsweise die Räumung der Inseln im Rigaischen Meerbusen, ohne ihrerseits die Zurückziehung ihrer Truppen an irgend einer Stelle der Front anzubieten. Ferner wollten sie uns vorschreiben, für die ganze Dauer eines in erster auf sechs Monate vorgesehenen Waffenstillstandes unsere Truppen in den Schützengräben der Ostfront zu belassen, nicht einmal ihre Zurückverlegung ins Ruhequartier sollte gestattet sein. Auf solche Bedingungen konnten wir uns natürlich nicht einlassen. Bei der Besprechung der einzelnen Punkte stellte sich dann aber heraus, daß in allen außer einer Frage eine Einigung leicht zu erzielen war. Der einzige Punkt, für den wir keine Lösung fanden, war die Frage der Inseln im Rigaischen Meerbusen, deren Räumung natürlich außerhalb jeder Diskussion steht.

Wie leicht an sich eine Einigung zu erzielen war, zeigte sich in dem Augenblick, als die russischen Delegierten erklärten, weitere Instruktionen aus Petersburg einholen zu müssen, denn wir hatten daraus hin in kürzester Zeit und ohne auch erstaunliche Schwierigkeiten zu stoßen, eine Einigung über die Bedingungen der jetzt eingetretenen zehntägigen Waffenruhe erzielt. In dieser kurzen friedlichen Abmachung dürfen wir ein gutes Vorzeichen für die Zukunft erwarten.

Keine Streichung der Auslandsanleihen.

Wb Petersburg, 10. Dezember. Wie die Petersburger Telegraphenagentur mitteilt, ist keine Ungültigkeitserklärung der ausländischen Anleihen durch ein Dekret der Regierung erfolgt. Es handelt sich lediglich um einen Artikel des Organs der Bolschewiki „Pravda".

Vollmachten für Tscherbatschew.

Wb Kopenhagen, 11. Dezember. Meldung des Vertreters vom W.T.B. Die russische Demobilisation hat bereits begonnen. General Tscherbatschew, mit Unterstützung der Alliierten zum Oberbefehlshaber ernannt, erhielt Vollmachten, mit Deutschland Friedensverhandlungen einzuleiten, jedoch sollen die Unterhandlungen nur für die russische Front gelten.

Die Haltung der Entente.

Wb Kopenhagen, 11. Dezember. Funkspruch der russischen Regierung in Zarskoje Selo: Der Rat der Volkskommissare wird voraussichtlich während der Friedensverhandlungen die Vorschläge und Aeußerungen der Vertreter der kriegführenden Mächte den Truppen der verbündeten und feindlichen Völker sofort durch Funkspruch mitteilen. Desgleichen wird auch der ganze Gang der Verhandlungen übermittelt werden. Laut nachträglich eingelaufenen Nachrichten haben die Verbündeten prinzipiell ihr Einverständnis zur Eröffnung von Verhandlungen über einen Waffenstillstand unsererseits erklärt, bei denen sie jedoch nicht nur unsere Front, sondern auch die ihre in Betracht zögen, und unter der Voraussetzung, daß wir auch nicht um einen Werst zurückgehen und den deutschen Truppen keine Nahrungsmittel liefern würden. Wenn gestern in Brześć gestellt wurde, daß sich die Verbündeten mit den Waffenstillstandsverhandlungen einverstanden erklärt haben, so muß dazu bemerkt werden, daß die Chefs der verbündeten Missionen beim Hauptquartier, von denen in dem Telegramm des allgemeinen Armeekomitees an den provisorischen Vollzugsausschuß der Eisenbahner die Rede war, unmittelbar mit ihren Regierungen verkehren, da sie ihren Gesandtschaften nicht unterstehen.

Der Waffenstillstand mit Rumänien. Nach einem Londoner Kopenhagener Bericht betrage im Unterhause der Premierminister Ring die Regierung über die Lage Rumäniens. Balfour antwortete: „Ich kann nicht mehr sagen, als daß die tapfere rumänische Armee durch Umstände, die sich unserer Kenntnis entziehen, gezwungen wurde, einen Waffenstillstand abzuschließen."

Eine Erklärung Japans.

Wb Kopenhagen, 11. Dezember. Funkspruch der russischen Regierung in Zarskoje Selo: Der japanische Gesandte teilte mit, daß Japan niemals die Absicht gehabt habe, noch haben werde, Rußland den Krieg zu erklären. Ein Mitglied der Gesandtschaft dementierte das Gerücht, nach dem zwischen England und Japan ein Vertrag bestehe, laut dem Japan, falls Rußland mit Deutschland einen Separatfrieden schließe, an Rußland den Krieg erklären würde.

Der Fall Jerusalems.

Wb London, 12. Dezember. Reutermeldung. Im Unterhaus teilte Bonar Law mit, daß sich Jerusalem, nachdem es umzingelt war, ergeben haben.

Das Holländische Telegraphen-Bureau meldet aus Berlin: Für die freiwillige Räumung Jerusalems war in erster Linie der Gesichtspunkt maßgebend, daß der allen gottgläubigen Völkern der Welt geheiligte Boden nicht zum Schauplatz blutiger Kämpfe gemacht werden sollte. Demgegenüber spielt die Frage der Behauptung der militärisch wertlosen Stadt keine Rolle. Unsere Bundesgenossen wissen, daß wir an unserer Seite stehen und daß über den Besitz von Jerusalem durch den jetzigen Erfolg der Engländer noch nicht endgültig entschieden wird.

Zu der Einnahme von Jerusalem sagt die „Kölnische Zeitung": Man wußte schon seit einiger Zeit mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß Jerusalem in englische Hände fallen würde. Die militärische Bedeutung der Heiligen Stadt war nicht so groß, um einen hartnäckigen Widerstand in ihr oder bei ihr zu finden, der leicht zu einer Zerstörung der vielen den verschiedenen monotheistischen Religionsmissionen heiligen Oertlichkeiten und Erinnerungen führen konnten. Zweifellos stellt die Tatsache einen höchst beachtenswerten britischen Erfolg dar, der mit allen Mitteln ausgenutzt werden wird. Die türkische Verteidigung wurde durch die Aussicht auf die mögliche Schonung der Stadt in ihrer Kraft beeinträchtigt. Außerdem war der Besitz Jerusalems für die Heerführer auch keine Lebensfrage, die um jeden Preis gelöst werden mußte. Die allgemeine Lage kann sich derart ändern, daß auch Jerusalem wieder in türkische Gewalt kommt, ohne darum einen Schauplatz von Kämpfen mit Zerstörung und Blutvergießen zu machen. Man darf auch erwarten, daß die Türkei vor der öffentlichen Meinung der Welt über behalten wird, an dem Besitz der Mittelmächte in Jerusalem, den Werken der nationalen Liebe und des Glaubens zu rütteln.

Amerika.

Auch in Amerika hat Lansdownes Brief großes Aufsehen gemacht und sowohl warme Zustimmung wie schärfste Ablehnung gefunden. Da die Kriegstreiber gegenwärtig in der Presse wie im öffentlichen Leben die Oberhand haben, wird die Ablehnung am lautesten vernehmbar. An erster Stelle steht hier diesmal der frühere Präsident Taft, der Lansdowne einen alten kranken reaktionären Senatsmann nennt und weiter folgenden Unsinn zum besten gibt:

Was der Brief auch bedeuten mag, die Meinung Amerikas sollte klar sein. Wir können keinen Frieden schließen, an dem der Kaiser, Hindenburg und Ludendorff als die Direktoren der deutschen Politik Anteil haben. Ein Völkerbund zur Erzwingung des Weltfriedens mit dem Kaiser als Unterzeichner würde ein Pakt sein, dessen deutscher Anteil „ins Wasser geschrieben" wäre.

Anders als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf — und allerdings manchem seiner Landsleute — die Welt!

Eine Unterredung mit dem Chef des Kriegsamts.

Der Rohstoffvorrat. — Stillegungen und Verkehrseinschränkungen. — Frauen im Hilfsdienst.

Paul Lothringer vom „8 Uhr-Abendblatt" hatte eine Unterredung mit dem Chef des Kriegsamtes, General Scheuch. Die Mitteilungen des Generals Scheuch sind um so bemerkenswerter, als die Probleme, über die er sich äußerte, im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stehen.

„Wie ist der gegenwärtige Stand unserer Vorräte in Rohstoffen, und zwingt er uns zu Einschränkungen der Munitionsherstellung und kriegswichtiger Betriebe?" lautet die erste Frage.

„Unsere Versorgung mit Rohstoffen", erwiderte General Scheuch, „bietet, wie ich es schon einmal ausführte, keinen Anlaß zu Beunruhigung. Wir sind mit allen Rohstoffen — respektive mit ihren Ersatzstoffen — die zur Kriegführung benötigt werden, in ausreichendem Maße versehen, ausreichend auch für weitere, längere Kriegsdauer. Die Kohle ist bekanntlich gleichfalls in genügendem Maße vorhanden. Schwierigkeiten an den Verbrauchsstellen können im Winter bei gespannter Verkehrslage immer mal wieder auftreten. Die Tatsache des Reichskommissars für die Kohlenverteilung wird auch diese Schwierigkeiten beheben. Eine Einschränkung in der Herstellung unserer Munition und sonstiger Kriegsmittel tritt nicht ein. Selbstverständlich ist damit auch gesagt, daß der Hausbrand gesichert wird, da, wie Sie wissen, der Hausbrand den kriegswichtigsten Betrieben gleichgestellt werden muß. Weitere Stillegungen in der Industrie in größerem Umfange sind nicht geplant, da kein Bedürfnis vorliegt. Nur diejenigen, die gegenwärtig im Gange sind, müssen noch zu Ende geführt werden; neue größere aber sind, wie gesagt, nicht in Aussicht genommen."

„Wird vom Kriegsamt eine weitere Einschränkung des Verkehrs gefordert? Und hat die bisherige Maßnahme der Fahrkartenverteuerung ihren Zweck erfüllt?"

„Die Verteuerung hat nachweislich ihren Zweck vollauf erfüllt und sich bestens der Voraussicht gemäß bewährt. Weitere erhebliche Einschränkungen des Verkehrs sind, soweit ich unterrichtet bin, aber gleichfalls nicht geplant, da es auch hier — so wünschenswert an sich die größtmögliche Einschränkung auf diesem Gebiet ist — eine Grenze gibt, bei der halt gemacht werden muß. Das ist die Grenze, die durch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten vorgeschrieben wird."

„Haben die Ersatzstoffe, die während des Krieges gefunden, erfunden oder ausgebaut wurden, einen Zukunftswert?"

„Verschiedene Ersatzstoffe haben sich so bewährt, daß sie sicher, sogar in größerem Umfang, nach dem Krieg beibehalten werden dürften, besonders da sie sich meist billiger stellen als der Rohstoff, den sie vertreten. Namentlich dürfte das in der Textilindustrie der Fall sein, wo sich nach Aussagen von Fachleuten einzelne Papier- und Brennnesselfabrikate besonders gut bewähren. Aber auch das Aluminium als Ersatzstoff dürfte, um nur ein Beispiel zu nennen, künftig von großer Bedeutung sein. Unsere Fortschritte in der Herstellung des Luftstickstoffs und des synthetischen Gummis sind bekannt."

„Ist es zutreffend, daß das Hilfsdienstgesetz, wie in der Presse so vielfach behauptet wird, Schiffbruch gelitten hat?"

„Durchaus nicht. Davon kann keine Rede sein, und wenn wir das Gesetz nicht besäßen, müßten wir heute nach den Erfahrungen, die wir besitzen, etwas Ähnliches schaffen. Gewiß ist es vielfach vorgekommen, daß Personen versucht haben, sich ihrer Hilfsdienstpflicht zu entziehen, aber das neue Ueberwachungssystem bietet hervorragende Gewährungen für die Zukunft vor. Andererseits ist aber auch eine Erweiterung der Hilfsdienstpflicht über etwa eine Ausdehnung des Hilfsdienstes auf Frauen nach dem gegenwärtigen Stand unserer Arbeitskräfte nicht notwendig. Ein derartiger Aufruf, wie er vorliegen müßte, um die Einbeziehung der Frauen zu rechtfertigen, liegt in keiner Weise vor. Andererseits melden sich gerade die Frauen so zahlreich zu Hilfsdiensten, daß unsere Erwartungen weitaus übertroffen sind. Es handelt sich hierbei nicht nur um Frauen, die auf diesen Gebiet dienst angewiesen sind, sondern um Frauen aus allen Ständen, die mitunter in opferwilligster Weise ihre Arbeitskraft in den Dienst des Vaterlandes stellen. Ein besonderes Lob verdienen in dieser Hinsicht auch die Studentinnen, die allerorten mit dem besten Beispiel vorangehen und sich als besonders vorwärtsdrängend erwiesen haben. Jede Frau muß am besten beurteilen können, was ihr und der Allgemeinheit am besten frommt. Deshalb sehen wir auch von jedem Zwange ab."

„Wie steht es mit dem Gesundheitszustand der arbeitenden Frauen?"

„Er ist im allgemeinen durchaus günstig. Selbstverständlich sind bei den Frauen, die noch nie gearbeitet haben und nun zu arbeiten beginnen infolge der unvermeidlichen Umstellung die Verletzungen anfangs zahlreicher. Aber das gibt sich schon nach kurzer Zeit, außerdem haben wir heute hinreichende Erfahrungen darüber, welche Arbeiten Frauen ohne Schädigung ihrer Gesundheit ausführen dürfen, und wir benutzen die Frauen auch nur nach Maßgabe dieser Erfahrungen. So werden sie vor allem z. B. in Zündhölzfabriken und ähnlichen Betrieben verwendet, wo sie sich außerordentlich gut bewähren. Die Fürsorgestellen, die allerorten für Frauen und Kinder errichtet sind oder werden, kümmern sich um die sonstigen Bedürfnisse der arbeitenden Frauen in allen Lebenslagen, versehen sie, soweit es geht, mit allem zum Leben Notwendigen und übernehmen auch die Sorgen um die Aufsicht über ihre Kinder."

Tages-Rundschau.

Berlin, 11. Dezember. Das Abgeordnetenhaus beendete heute die erste Lesung der Wahlrechtsvorlagen und verwies sie an eine Kommission von 35 Mitgliedern.

Eine Rede des Dr. Rathenau.

Wb Berlin, 10. Dezember. In der Generalversammlung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft führte der Präsident Dr. Rathenau folgendes aus: Der Krieg trat in den Zustand der Liquidation, damit ist nicht ausgesprochen, daß diese Liquidation rasch sein muß. Den Höhepunkt des Krieges haben wir indessen überschritten. Erheblicheres geschah jedoch in den letzten Monaten, während wir bis dahin zur Not die Auffassung der Westmächte nur nicht billigen, so doch verstehen konnten, wenn sie glaubten, daß der Krieg auf beiden Seiten einigermaßen die gleichen Aussichten hat, so änderte sich das Verhältnis und wird heute selbst bei den Westmächten kaum mehr angenommen werden können, daß, nachdem der russische Widerstacher gewichen ist, Deutschland territorial besiegt werden kann, auf der anderen Seite ist eine territoriale Besiegung der Westmächte nicht minder aussichtsvoll als je zuvor. Es ist die grundsätzliche Umstellung der Machtverhältnisse, wovon man annehmen darf, daß sie auf die Dauer nicht ohne eine Wirkung auf die Auffassung der Gegner bleiben kann. Die Beurteilung des Krieges war vom Anfang an bei unseren stärksten Gegnern, den Engländern, eine so, daß man den Krieg als eine arithmetische Aufgabe und als Rechenexempel glaubte auffassen zu dürfen, man sah ein vollkommen eingeschlossenes Land, man rechnete aus, daß dieses Land innerhalb einer gegebenen Frist die sämtlichen Kriegsvorräte erschöpft haben müsse, daß dann gezwungen wäre, den Krieg aufzugeben. An dieser Stelle sagte ich schon, daß, möge der Krieg noch so lange dauern, keinerlei Materialerschöpfung unseres Landes zu befürchten wäre. Heute wird auch den englischen Gesinnungen unter uns klar werden, daß der kalten Rechnung gegenüber menschliche sittliche Werte, die Widerstandskraft eines großen geschlossenen Landes, der Organisationsgabe und das Selbstvertrauen existieren sind, die Körper wurden, als mechanische Kräfte. Bei dem Meinungsumschwung im Westen fand zum ersten Male der Engländer den Mut, Ausdruck zu geben, den Brief Lord Lansdownes zu lesen. Wir empfanden darin das Wiedererwachen des Geistes der Besonnenheit und Mäßigung, und auch in unseren Kreisen darf ausgesprochen werden, daß jedes freie Wort der Selbstbesinnung, des Menschenverstandes und der Menschlichkeit bei uns gehört wird und Widerhall findet. Andere Töne dringen aus Amerika zu uns herüber, seit einem Jahre sind wir kriegerische Gegner der Amerikaner, seit wenigen Tagen sind sie Feinde unserer Verbündeten. Es gibt nicht viel Völker in der Welt, die weniger Anlaß zur Feindschaft und mehr Anlaß zur Freundschaft haben als Deutsche und Amerikaner. Wir Menschen der Technik und Wissenschaft dürfen bezeugen, daß gerade diese Länder zum friedlichen Wettkampf und zur technischen Ergänzung, zur gemeinsamen Wissenschaftsarbeit aus Natur berufen sind, um so vorwiegender berührt es uns, wenn der Leiter dieses Landes es im Kriege für angezeigt hält, in unsere inneren deutschen Verhältnisse einzudringen und uns Ratschläge und Warnungen zu erteilen. Soweit seine Worte nicht für seine Landsleute, sondern für uns bestimmt sind, lehnen wir sie ab. Doppelt unbefriedigt und ungerechtfertigt sind diese Aeußerungen in dem Augenblick, wo in Preußen die Krone und die Volksvertretung sich zusammenfanden, um in ernster gemeinsamer Arbeit die Grundlagen unseres politischen Lebens umzugestalten. Gleichzeitig gehen die europäischen Ereignisse ihren Gang im Vertrauen auf unsere kämpfenden Heere dürfen wir es sagen, sie sind nicht am Ende. Mag die Liquidation auf dem Kontinent sich noch einige Zeit hinziehen, sie nähert sich dem Abschluß, unsere ausmarschierten Geschwader liegen in starken Händen, denen wir vertrauen. Die äußere Politik darf, was nicht überzeugt der Fall war, wiederum als Staatskunst ausgesprochen werden. Möge es ihr gelingen, auch die politische Liquidation so zu beenden, daß sie ohne Hinterlassung von Reststoffen den Reinprozessen des Krieges ganz gerecht wird und einen beständigen Frieden sichert.

Kleine Mitteilungen.

Karlsruhe. Wie die Münchner von zuverlässiger Seite erfahren, bestätigt es sich, daß der Präsident des badischen Ministeriums Dr. Freiherr von Dusch demnächst aus seinem Amte scheiden wird. Der Grund für diesen Schritt sei nicht in besonders gelagerten politischen Verhältnissen zu suchen, sondern einzig und allein in der Tatsache einer ernsten Krankheit, die ein längeres Verweilen des verantwortlichen Amtes unmöglich macht.

Die Revolution in Portugal.

Lissabon. Bei den Republikanerunruhen wurden 100 Personen getötet und 500 verwundet.

Wb Lissabon, 11. Dezember. Die Ruhe ist wiederhergestellt. Die Regierung hat entschieden, daß das Parlament aufgelöst wird. Sie forderte den Präsidenten der Republik auf, zurückzutreten. Da dieser sich weigerte, wurde er ersucht, sich als verhaftet zu betrachten.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Hochheim. Dem seit 1½ Jahren als freiwilliger Pfleger im Felde tätigen Hans Beilstein, Sohn des Herrn G. Beilstein, Geschäftsführer der Firma A. v. Schlemmer Nachfolger hier, wurde das Militär-Sanitätskreuz verliehen.

* Vom 1. Dezember 1917 ab werden für die Angehörigen des Feldheeres und der außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches befindlichen Teile der Marine in der Richtung vom Kriegsschauplatz Privat-Ferngespräche nach der Heimat unter bestimmten Bedingungen versuchsweise zugelassen. Die Gespräche dürfen nur in wirklich dringenden Fällen ausgeführt werden. Die Bestimmung findet für die in Oesterreich-Ungarn, Italien, Rumänien und auf dem Balkan-Kriegsschauplatz verwendeten Truppen keine Anwendung.

* Besoldungsaufbesserung. Im „Armeeverordnungsblatt" wird jetzt die zugesagte Aufbesserung der Bezüge für Unteroffiziere und Mannschaften bekannt gegeben, die am 21. Dezember in Kraft tritt. Danach wird die Zulage erhöht: a) bei mobilen Formationen für Bäckereibetriebe und Wagenmeisterei, Fähnriche und Sanitätsfeldwebel von monatlich 63 auf 75, für Sergeanten, Oberfeuerwerker und Sanitätsfeldwebel von 57 auf 67.50, für Unteroffiziere, Fahnenschmiede, Waffenmeisterunteroffiziere, Regiments- und Bataillons-Tambours, Hornisten, Bornisten und Trompeter, Sanitätsunteroffiziere, Oberhäuter und sonstige Oberhandwerker, sofern die genannten Funktionsunteroffiziere nicht einen höheren Dienstgrad bekleiden, von 40 auf 48, für Sanitätsgefreite und Militärkrankenwärter-Gefreite von 23.40 auf 28.50, für Obergefreite und Gefreite von 18.90 auf 24, für Gemeine und Musikerkanonen-Gemeine von 15.90 auf 21 Mark; b) bei immobilen Formationen und im Bereich für die größeren Unteroffiziere von 57 auf 67 von 49.50 auf 60, von 31.60 auf 42, von 18.90 bezw. 17.40 auf 22.50, von 12.90 bezw. 11.40 auf 16.50, von 11.40 bezw. 9.00 auf 10 Mark.

* Keine unnötige Stoffverschwendung. Durch die neue Bestandsliste ist die Frage der Zulassung von Winter- und Sommermäntel bekanntlich jetzt dahin entschieden worden, daß jeder Anspruch auf einen Wintermantel hat, während der Sommermantel nur in Fällen von Hochheim zugebilligt werden kann; außerdem kann noch in Betracht, wo es die klimatischen Verhältnisse erfordern, auf besonderen Antrag bei Kommandeuren bzw. bei den Bezirksleitern der Bekleidung gegeben werden, für die Frühjahrs- und Herbstzeit Sommermantel zu bewilligen. Ueber diesen Antrag hinaus findet eine Bewilligung

nicht statt. Es ist daher der Gebrauch von Sommermänteln im allgemeinen gegenüber der Friedenszeit erheblich beschränkt worden. Auf diese Tatsache müssen auch die Konfektionäre bei Neuanfertigung von Sommermänteln Rücksicht nehmen. Es wäre eine unangebrachte Stoffverschwendung, wenn die Manchestoffe, die sich sehr gut für Anzüge und Kleider verarbeiten lassen, jetzt zu Sommermänteln verwendet würden, die keinen Absatz finden können, weil Bezugsscheine in erheblichem Maße nicht ausgestellt werden dürfen. Es ist notwendig, daß mit den vorhandenen Stoffen in jeder möglichen Weise gespart wird. Es wird jedenfalls der Hinweis genügen, um die unwirtschaftliche Anfertigung von Sommermänteln zu unterlassen. Die Genehmigungsbehörde wird bestimmen, wo der Anfertigung von Kleidungsstücken, die unbedingt zu Lodenstoffen werden müssen, Abstand zu nehmen.

— **Wiesbaden.** Festgenommen wurde dieser 70 Jahre alte Fuhrmann Franz Bonzen, welchem mehrere in hiesiger Gegend verübte Einbrüche und Diebstähle vorgeworfen werden. In seinem Besitz wurde ein junger Treibstemmen und mehrere Stück von zerschnittenen Treibriemen gefunden.

— **Aus dem Landkreise Wiesbaden.** 10. Dezember. Dem Bezirksverein für den Landkreis Wiesbaden sind 1000 Mark überwiesen worden mit der Bestimmung, dafür Jugendschriften in die Ortsbücherei einzustellen, die den dem Lesevereine angegliederten Jugendvereinen des Kreises einen vermehrten guten Lesestoff zuführen sollen. Der aus den Herren Kreisjugendpfleger und Turninspektor Philippi-Wiesbaden, Pfarrer Graf, Rektor Grünewald-Kloster Michaelis-Biebrich, Lehrer Schmidt-Eddersheim und Lehrer Wittgen-Nordenstadt gebildete Arbeitsausschuß hat, nachdem die vorjährige Sammlung nach Maßgabe der Bevölkerungszahl und des Verwendungszweckes zur Verteilung gebracht wurde, ein Verzeichnis guter Jugendschriften aufgestellt, nach welchem die Ortsausschüsse unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse die Büchereien nach selbst vorgenommenen Wahlen, falls sie nicht vorhanden, auch andere geeignete Jugend-Bücher in die Büchereien einzustellen. Durch diese bemerkenswerte Maßnahme der Regierung im Interesse unserer Jungmannen, ist auch der jüngsten Lesewelt unseres Kreises verstärkte Gelegenheit geboten, ihr Lesebedürfnis und ihr Streben nach Weiterbildung dessen zu befriedigen. Die Bewegung der Jugend scheint mir auch die Bewegung der Ortsbücherei überhaupt, folgsam. — In den nächsten Tagen erhalten sämtliche Mitglieder des Kreislesevereins wieder einen guten Kalender für das nächste Jahr unentgeltlich zugestellt. Die Ortsgruppen werden dringend gebeten, überzählige Kalender an den Geschäftsführer Lehrer Wittgen in Nordenstadt zurückgeben zu wollen, damit die anderwärts neuzugetretenen Mitglieder damit bedacht werden können.

Breckenheim. Auf Veranlassung des Lehrers Reinhard wurde Sonntag hier eine Versammlung abgehalten, die die Gründung einer Spar- und Darlehnskasse zum Zwecke hatte. Oberrevisor Dr. Ohnsius des Revisionsverbandes Wiesbaden verbreitete sich in einem längeren Vortrage über Zweck und Einrichtung von landwirtschaftlichen Genossenschaften und Lehrer Wittgen-Nordenstadt schilderte die Vorteile der „Darlehnskassen", die heutzutage der Geldknappheit der Ortsbewohner sein müßten. Die überzeugenden Ausführungen hatten den Erfolg, daß sämtliche Versammlungsteilnehmer von hier sich der sofort ins Leben gerufenen Spar- und Darlehnskasse anschlossen. Diese verbindet sich mit dem gemeinschaftlichen Bezug von landwirtschaftlichen Futter- und Düngemitteln und dem Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Die Genossenschaft tritt dem Verbande nassauischer landwirtschaftlicher Genossenschaften bei und schließt sich der Genossenschaftsbank für Hessen-Nassau an. Gewählt wurden als Vorstandsmitglieder die Herren Lehrer Reinhard (Direktor), Karl Bahrmann (Kassierer) und Konrad Wink (Beisitzer) und als Aufsichtsratsmitglieder die Herren Wilhelm Stenmeier, Franz Diefenbach und Anton Wick.

— **Aus dem Rheingau.** Was in die letzte Zeit hat sich die Lese der Trauben in den Rheingaugemarkungen hingezogen. Sie brachte einen guten und zufriedenstellenden Ertrag, der besonders hinsichtlich des gebilligten Gewächses nichts zu wünschen übrig läßt, wenn die Menge auch nicht immer den Wünschen entsprach. Nach dem 1917er Wein herrscht immer Nachfrage und Preisgebote zu hohen Preisen kommen vorkommen. Dabei wurde schon viel verkauft. Für die nächste Zeit stehen noch einige Versteigerungen des 1917er Weins in Aussicht. Der Umsatz vom Weinbergsland ist ebenfalls bedeutend; er hat einen schnellen Aufschwung genommen, was einmal wieder der Kauflust unter den Winzern entspricht, und die sie nicht in der Lage waren, sich Weinberge erwerben zu können, wenn sie jetzt dazu, jetzt nicht mehr kaufen konnten, weil die Herbsterträge zu gering waren. Die Weinbergsarbeiten konnten in der letzten Zeit nicht gefördert werden, weil der Boden zu naß wurde und deshalb ein Befahren nicht zuließ.

— **Frankfurt.** 10. Dezember. Im Vorort Bramheim hat eine Einbrecherbande in der letzten Nacht zahlreichen Einwohnern die Gänse und Kaninchen aus den Wirtschaftsräumen gestohlen und die in Gärten aufgehängte Wäsche geraubt. Ein Dieb stahl im Geschäft von Schepeler einer Dame einen Geldbetrag von 1700 Mark und lief. Von Verfolgern wurde er noch aufgegriffen und in der Taubergasse festgenommen.

— **Frankfurt.** Der als unermüdlicher Wanderer in nahezu allen Orten des Odenwaldes, Vogelsbergs, Taunus und des Maifeldes bekannte Herr August Kriegius ist heute früh im Alter von 79 Jahren gestorben. Das Ergebnis seiner jahrzehntelangen Wanderungen legte der Verstorbene in einer großen Anzahl „Wanderführern" nieder, die ihrer gediegenen Gemütlichkeit wegen sich ungeteilte Freunde erwarben. Bis vor kurzem noch wanderte der jugendfrische Greis fast regelmäßig durch die nahen Gebirge.

— Als angeblich in Not geratener Chemiker brandschatzte der Währiger Kaufmann Friedrich Tropp seit langer Zeit reiche jüdische Familien und betrog diese um erhebliche Summen. Jetzt gelang es der Polizei, den Schwindler, der meistens unter dem Namen Dr. phil. Gustav Lehmann auftrat, zu verhaften.

— Die Kaiserin stattete am Montag den Verwundeten des Heilangeistlichspitals einen mehrstündigen Besuch ab.

— **Auerstshain i. T.** Aus dem Gehöft des Ortsbewohners Georg Fischer stahlen Diebe nächtlicherweise ein schweres Rind, schlachteten es in der Scheune ab und schleppten das Fleisch in Körben und Kisten fort.

— **Groß-Karben.** Der 60jährige Lehrer am Goethe-Gymnasium zu Frankfurt a. M. Dietrich Schmidt erlitt am Samstag während einer Jagdausflugs nach hier einen Schlaganfall, dem er sofort erlag.

— **Dillenburg.** Zwei Lebensdiebinnen, die seit längerer Zeit die Dillenburger Geschäftswelt mit ihren Besuchen beehrten, konnten am Samstag hier festgenommen werden. Es war ihnen gelungen, auf ihren Beutezügen zahlreiche Stoffe, Tapeten, in einem Fall aus einem großeren hiesigen Warenhause gelang es, die beiden Diebinnen auf frischer Tat zu ertappen und der Polizei zu überweisen. Es handelt sich um zwei junge Mädchen aus Herborn-Seelbach. Ein Teil der gestohlenen Gegenstände war noch im Besitz der Täterinnen.

— **Wetzlar,** 10. Dezember. Zusammenlegung der Bäckereibetriebe. Die schon seit längerer Zeit in Aussicht genommene Verminderung der Bäckereibetriebe in hiesiger Stadt tritt nach einem neuen Plane am 1. Januar 1918 in Kraft. Diese Maßnahme ist bekanntlich aus Gründen der Kohlenersparnis erfolgt. Sie bedeutet, daß alle Betriebe, die nicht wenigstens 50 Sack Mehl im Monat verbrauchen, eingestellen sind. Um aber unnötige Härten zu vermeiden, ist es gestattet, daß mehrere kleinere Betriebe sich zu einem gemeinsamen Betriebe zusammenfinden können, wenn sie das vorhandene Mindestquantum Mehl verbrauchen. Die meisten kleineren Bäckereien wollten von diesem Zugeständnis auch Gebrauch machen. Sie backen zu Zweien oder Dreien zusammen und halten so ihren Kundschaftsbestand aufrecht. Nun ist vielfachen Bäckereien erneut eine Verkaufsstelle für das von der Stadt ihnen zugewiesene Mehl zugesprochen worden. Die Gesamtzahl aller Wetzlarer Bäckereibetriebe wird vom 1. Januar 1918 ab nur noch rund 50 betragen.

— **Darmstadt.** Die Darmstädter Polizei beschlagnahmte 773 Pfund Fleisch, das aus Geheimschlachtungen herrührt. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

— **Offenbach,** 11. Dezember. Der 16jährige Anschläger Georg Hermann Stich fuhr in die Wohnung einer Gemüsehändlerin und überfiel diese, als sie im Schlafe lag. Er raubte der Unglücklichen von ungefähr 600 Mark und würgte die sich wehrende Frau, wobei er sich sogar noch als Kriminalschutzmann ausgab. Von ihrem Teil des Geldes kaufte er am nächsten Tage seiner 25jährigen Braut in Frankfurt einen Pelz. Das saubere Pärchen wurde ermittelt und verhaftet.

— **Nieder-Ingelheim.** Für einen 14pfündigen Hecht, den ein Angler im Rhein gefangen hatte, bezahlte ein Mainzer Herr den Kriegspreis von 75 Mark.

„Es ist bestimmt in Gottes Rat."

Novelle von A. Anten.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich spüre nur noch einen leichten Schmerz in der Seite, wohl von dem Stoß des Rades, sprach er lächelnd, aber meine Glieder sind heil; so ist die Kopfwunde nicht die Hauptsache.

Wenn ich Sie bis nach jener Bank drüben an der anderen Seite der Chaussee führen dürfte, dort könnten Sie sich noch etwas ausruhen und ich vermochte Ihnen die Stirn besser zu verbinden, meinte sie zagend.

O, so kann ich mit Ihrer Hilfe schon hingelangen! rief er. Aber zuvor erlauben Sie, daß ich mich meiner Retterin vorstelle: Mein Name ist Stefan Werner, Doktor der Medizin!

Und ich heiße Theodora Reinfeld und bin mit den Meinen zur Kur in Wildemann. Aber hier, fuhr sie fort, müssen Sie sich fester auf meinen Arm stützen, damit Sie die kleine Anhöhe ersteigen können!

Werner war genötigt, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen; er lehnte sich in der Tat fester auf ihren Arm und so kamen sie endlich mit Hilfe seines Stockes an die am Waldesrande gelegene Bank, auf die die Stefan sich mit einem Seufzer der Erleichterung niedersinken ließ. Seine Hilfe Minerva hin wohl, als er einstehen mochte; er [illegible] und die verschlagen.

Wenn Sie gestatten, will ich nur mein Beio tragendes unterbinden, damit es nicht etwa gar unterwegs von Unberufenen mitgenommen wird, dann gehe ich wieder nach Ihnen und wenn es Ihnen besser ist, fahre ich nach Wildemann und requiriere Hilfe zum Heimweg.

Mit diesen Worten entriß sie und Stefan blickte der schlanken Gestalt nach, wie sie erst nochmals die Böschung hinanglitt, seinen Rucksack, der dort liegen geblieben war, mitnahm, hierauf wieder emporstieg, das Rad ergriff und dasselbe hier Gebüsch an einen Baum lehnte. Ihm war's, als träume er das alles, als sei ihm plötzlich ein überirdisches Wesen erschienen, das die schöne Welt in noch herrlicherem Glanze erstrahlen ließ.

Da, gewiß, es war ein Traum! Er lehnte das Haupt zurück und schloß die Augen; ihm wurde so merkwürdig.

Um Gottes willen, Herr Werner, drang da plötzlich eine Stimme an sein Ohr, Sie haben ja das Tuch verloren und Ihre Wunde blutet von neuem! Kommen Sie, legen Sie Ihr Haupt an meine Schulter, — so, und nun verbinde ich Ihnen die Stirn von neuem!

Stefan ließ alles mit sich geschehen; ihm war so wunderlich zu Mute; er ruhte so sanft, so selig! O, nur kein Erwachen, — nie — niemals mehr!

Theodora war der Verzweiflung nahe. An ihrer Schulter lehnte der — wie sie jetzt selbst glaubte — Verbende Mann, den sie in keinem Falle so verlassen durfte, und doch fehlte sie Hilfe herbeischaffen. Sonst kamen doch immer Leute durch den Wald, denen sie dann bäte zuruten aber ein Zeichen geben können, aber gerade heute wollte sich niemand rühren lassen. Man einmal versuchte sie es mit dem Kognak. Anfangs weigerte sich Werner sich, die Lippen zu öffnen, und bis die Zähne fest aufeinander, und nur auf ihr eindringliches Zureden, nachdem sie ihn zuletzt mit ihrer Seelenruhe willen hat, doch von dem Kognak zu sich zu nehmen, öffnete er endlich die Lippen und tat einen kräftigen Zug. Nach und nach wurde ihm besser. Er hob sein Haupt von Theodora's Schulter, ergriff ihre Hand und zog diese bei Jahrzeit an seine Lippen. Das junge Mädchen sah so wie mit Glut übergossen und wußte nicht was es sagen, kaum, was es denken sollte.

Verzeihen Sie, verehrtes Fräulein, rief jetzt Werner aus, der endlich die Sprache wiederfand, ich wußte zu nicht, daß ich Ihnen vor einem zur Last fallen müsse! Der Weg hier herauf hat mich wohl ein wenig angestrengt, aber jetzt ist mir schon viel besser! Welch ein Glück, daß Sie gerade zur Stelle waren, als mir das Unglück passierte!

Theodora konnte bei dieser logischen Folgerung ein helles Lachen nicht unterdrücken.

Führe ich nicht auf meinem unglückseligen Velocipeds des Weges gekommen, Herr Werner, so hätten Sie längst das Städtchen und damit wohl auch das Ziel Ihrer heutigen Wanderung erreicht und wären nicht nötigen aus Ihrem Singen und Jubilieren heraus so jäh auf die Steine gestürzt! sagte sie. Aber ich hoffe, in Laurenthal noch vor Anfunft des Zuges eintreffen zu können. Ich wollte meinen — meinen — nun, jor meinen Verlobten überraschen, der mir seinen Besuch auf einen der nächsten Tage ankündigte. Nun hatte ich mich unglücklicherweise verspätet und war in großer Eile. Daraus ist dann wohl das Mißgeschick entstanden!

So wurden Sie nun durch meine Schuld von der Zusammenkunft abgehalten, erwiderte Werner, und Ihr Verlobter wird längst angekommen sein und seine Braut schmerzlich vermissen, ja, sich gar um sie sorgen?

O, es ist gar nicht so gewiß, ob er heute kommt, unterbrach sie ihn, es kann ebensogut morgen oder in acht Tagen sein. Man ist darin etwas unzuverlässig!

Wollten Sie nicht jetzt auf Ihrem Rad nach Wildemann zurückfahren, mein gnädigstes Fräulein, meinte Werner, und mir vielleicht einen Wagen oder irgend eine Gelegenheit besorgen, damit ich dorthin gelangen kann? Allein ich ich dann leider nicht im Stande!

Aber ich kann Sie doch ebensowenig verlassen! wandte sie dagegen ein. Sie sind noch zu elend! Vielleicht wenn ich noch ein wenig warte, bis Sie sich mehr erholt haben! Nehmen Sie noch ein Schluckchen Kognak!

Stefan gehorchte ihr willig und fühlte, wie sein Blut wieder schneller kreiste und mehr Leben in ihn kam. Schmerzen fühlte er kaum mehr, wenn er sich ganz ruhig verhielt. Sie kamen überein, noch ein halbes Stündchen zu warten; noch war es ja heller Tag, wenngleich schon nahe an sieben Uhr.

Also Sie sind verlobt, gnädiges Fräulein? nahm Stefan nach längerem Schweigen die Unterhaltung wieder auf. Das hätte ich mir eigentlich denken können, daß ein Wesen gleich Ihnen —

Ich hatte Sie, Herr Werner, unterbrach sie ihn, nur jetzt keine Bachfinsterkomplimente, während wir unter Gottes freiem Himmel sind! Ja, mein Verlobter, der kürzlich sein Studium in Göttingen vollendet hat und nun eine Reiseroute macht, schrieb mir, daß er noch heute hierher eilen, und noch einer mir diese Zeit in Wildemann entziehen wolle.

In Göttingen? wiederholte er. Da studierte auch ich eine Zeitlang! Sollte ich Ihren Auserwählten am Ende kennen? Wie ist sein Name?

Max Grote, erwiderte sie, er studierte Medizin, hat seinen Doktor bereits gemacht und steht nun vor dem Staatsexamen. Sobald er das hinter sich hat, will er sich — etwa im Hannöverschen oder Westfälischen — niederlassen und bald darauf soll die Hochzeit sein.

Max Grote? sprach Werner nachdenkend. Der Name sollte mir bekannt sein! Aber, nein, nicht möglich, unterbrach er sich selbst. Gewiß gibt es viele, er ist ein bekannter Kieler Name, — der kann es unmöglich sein!

Aus Kiel selbst ist er nicht, aber doch aus dem Holsteinschen, versetzte Theodora, er ist auch und breitschulterig, sehr bekannt, mit blonden Haaren, hinggedrehtem Schnurrbart; er studierte drei Jahre in Göttingen.

Nein, ich glaube nicht, daß er mir bekannt ist, unterbrach Werner ihre Rede, ich kenne ja auch ganz andere Kollegen! — aber ich fühle mich jetzt bedeutend besser! Glauben Sie, daß ich in Wildemann noch ein Auto bekommen finde? Wie kommen Sie?

Wir wohnen im Hotel Kurhaus, dort wäre es aber durchaus nichts für Ihren leidenden Zustand, auch ist es nahezu überfüllt und ich es da sehr lebhaft zu, ich lasse Ihnen für ein Privatzimmer: ich möchte Ihnen ein bekanntes wenn die Leute noch ein Zimmer frei hätten, es wäre gemütlich für Sie, und erste Pflege erhalten Sie dort auch. Zudem wohnt gegenüber ein sehr guter Arzt, der Ihre Wunde recht sachgemäß behandeln könnte. Wenn Sie Ihre Hände auf die Bank und den Arzt vielleicht gegen Ihren Rucksack lehnen wollten, der auf der einen Seite ganz weich zu sein scheint, dann könnte ich jetzt rasch nach Wildemann fahren und für einen Wagen oder sonstige Beförderung sorgen, und während Sie dann nach dem Städtchen transportiert werden, sehe ich mich nach einer passenden Wohnung für Sie um.

Bei diesen Worten half sie Werner, sich bequem zurecht zu legen, und reichte ihm die Hand zum Abschied, die er ergriff und nochmals ehrfurchtsvoll an die Lippen zog. Hierauf entfernte sie sich rüstenden Schrittes, bestieg ihr Rad und fuhr so schnell als möglich nach dem Städtchen zurück. Werner schloß die Augen, und wunderliche Gedanken zogen ihm durch den Sinn.

Kannte der Max Grote, den er kannte, der Geliebte dieses schönen, liebenswerten Mädchens sein? Und doch — es stimmte alles! Vor zwei Tagen erst hatte er den Studienfreund, mit dem er zwar bis vorigen Sommer, wo Werner von der Universität abging, manchen Abend gemeinsam hatte, der ihm seines lauten, streitsüchtigen Wesens halber aber nie besonders sympathisch gewesen, in Hannover unter eigentümlichen Verhältnissen angetroffen. Er war abends in ein bekanntes Restaurant gegangen, um dort zur Nacht zu speisen, als sich plötzlich die Tür öffnete und ein junger Mann in Begleitung zweier sehr elegant und auffallend gekleideter Damen hereintrat. Im ersten Moment blickte er kaum auf und speiste ruhig weiter, da er sich nur kurz aufhalten gedachte. Da war ihm die laute, befehlende Stimme des eben Eingetretenen aufgefallen, der die Kellner hin und her jagte und sich benahm, als ob er hier ganz allein etwas zu sagen hatte. Die Stimme war unverkennbar, die konnte nur Max Grote angehören. Er sah schärfer hin und in demselben Moment blickte der andere herüber, sprang auf und eilte auf Stefan zu.

Werner, alter Junge, Du hier? rief er aus und streckte ihm die Hand entgegen. Welch wunderbares Zusammentreffen!

Ja, wie kommst Du denn hierher, Max? fragte Werner. Ich glaube Dich auf einer Studienreise, wovon Du mir damals beim Abschied in Göttingen sprachst!

Bin ich auch, ein bißchen auch, bin ich auch! Aber denke Dir nur, ich Glückspilz habe mich inzwischen verlobt, — mit einem Gottvogel, — einem reich, sage ich Dir, — das soll mir auf die Beine helfen, wenn ich auf dem Wege — —.

Ist einer der beiden Damen vielleicht Deine Auserwählte? unterbrach Werner seine Rede.

Die? Das sind zwei Balletteusen vom Theater, reizende Käfer, übrigens, die habe ich heute zum Souper eingeladen, um mir noch einen vergnügten Abend zu machen, ehe es morgen weiter nach Göttingen und — zu ihr geht! Wie ist's, darf ich Dich einladen, bei uns Platz zu nehmen? Sie bildeten beide herüber und winkten und lachten. Na, das glaube ich, so ein flotter Kerl, wie Du einer bist, gefällt den Frauenzimmern! Kommt, komm, komm mit uns!

Stefan lehnte dankend ab, unter dem Vorwand, daß er schon gespeist und sich früh zur Ruhe begeben wollte, da er morgen mit dem Frühesten weiter zu reisen gedenke; er fühlte sich durch Grote's Gebahren heftig abgestoßen.

Und das sollte der Zukünftige Theodora's sein? Sie war demnach der Gottvogel, den er in seine Netze gelockt und der ihm auf die Beine helfen, das heißt: seine Schulden bezahlen sollte, und die waren Legion!

Stefan's Pulse flogen; es wirbelte ihm im Kopfe. Ach, wenn er doch lieber gar nichts zu denken brauchte, — nur nicht diesen Max Grote — Grote — Grote — —.

Hannes, sollte er denn wahnsinnig werden?

Da — endlich — Leben wieder ein Geräusch an sein Ohr, — ein Geräusch aus von einem sich nahenden Wagen, und sich entrieb ihn das gleichsam seiner Seelenmarter. Ob das sie war? Ob er sie wiedersehen würde — Theodora?

Das Gefährt, dessen Herankommen Stefan aufgeschreckt hatte, war wirklich das erwartete. Unten auf der Chaussee hielt ein Einspänner und eine schlanke Hand winkte ihm hinauf. Stefan war über nicht imstande, zurückzuhalten; er mochte kaum, sich zu rühren. Eilig entstieg darum die junge Dame, deren Bekanntschaft er auf eine so merkwürdige Weise gemacht hatte, dem Wagen; ihr folgte ein etwa sechzehnjähriger junger Mensch, der auf ein Zeichen von ihr das Pferd am Zügel hielt, während der Kutscher abstieg und Theodora den Waldpfad hinan nach der Bank folgte, auf der Stefan ruhte.

Voll Spannung beugte das junge Mädchen sich über letzteren und bemerkte mit Besorgnis, daß er wieder sehr blaß und elend aussah.

Könnten Sie sich mit unserer Hilfe wohl jetzt aufrichten, Herr Werner? redete sie Stefan an. Der Kutscher und ich bringen Sie an den Wagen, während mein Bruder das Pferd am Zügel hält. Leider sind die Eltern noch nicht von Grund zurück, wohin sie heute mit Freunden eine Partie machten, sonst wäre Papa statt meiner mitgekommen. Aber während der Kutscher anspannte, habe ich schon Quartier für Sie gemacht, bei netten, lieben Leuten, der Familie des Bergmanns Hermann Apel; die haben ein höchstes Zimmer für Sie frei und machen es schon zurecht, sie sind auch gleich zum gegenüber wohnenden Arzt gegangen, der zur Verfügung steht, sobald Sie erst zu Bette gebracht sein werden. So, — nun treten Sie langsam auf, der Kutscher stütze Sie auf dieser Seite, Ihren Rucksack habe ich hier, — jetzt nur noch die wenigen Schritte, und Sie sind am Wagen!

Endlich! Unter heftigen Schmerzen war Stefan im Wagen niedergelegt, im Rücken weiche Kissen, die Füße auf dem Rücksitz, neben ihm Theodora, die seinen Kopf auf dem Schoße hielt. Ihr Bruder schwang sich neben den Kutscher auf den Bock, und langsam und vorsichtig ging es vorwärts.

So fuhr Stefan Werner in das romantische Bergstädtchen ein, seine Hand umfaßte Theodoras Rechte und in seinem Hirn kreisten die Gedanken: Dieses Mädchen, dieses edle, schöne Geschöpf ist die Verlobte von Max Grote! Nein, es ist ein Irrtum, es kann, es darf nicht sein! Doch was hilft denn Du damit zu schaffen? Was geht das Dich an? Das geht Dich gar nichts an. Du bist ja nur — Du bist ja nur — —

Wir sind am Ziel! klang es mit wohltuendster Stimme an sein Ohr, und da hielt auch schon der Wagen vor einem hübschen freundlichen Hause und Herr Apel trat heraus, um den Patienten unter Beihilfe des Kutschers hineinzutragen. Vorher aber war Theodora genötigt, daß mit Gewalt ihre Hand aus der Werners zu lösen, so krampfhaft fest hatte er dieselbe umschlungen gehalten. Er schien davon gar keine Ahnung gehabt zu haben, denn erschreckt zuckte er zusammen und murmelte: Verzeihung! sah ihr nochmals mit innigem Dankesblick in das holderröthende Antlitz und ließ sich hierauf schweigend ins Haus tragen. Was dann weiter mit ihm geschah, wußte er nicht mehr; eine tiefe Ohnmacht hielt ihn umfangen.

Stefan Werner's kräftige Natur, zusammen mit der schnellen Hilfe des tüchtigen Arztes und der guten Pflege, die man ihm angedeihen ließ, daß ihm bald, und nach Verlauf von etlichen Tagen durfte er schon auf der Bank, die vor dem Hause stand, sitzen und sich sonnen. Theodora kam jeden Tag, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und deren Vater, ein liebenswürdiger älterer Herr, leistete dem Patienten manch liebes Mal Gesellschaft. Auch der Bruder kam oft und brachte ihm frische Wald- und Wiesenblumen mit.

Heute nun hatte ihm der Arzt den ersten Spaziergang erlaubt und Theodora ließ es sich nicht nehmen, im Verein mit ihrem Bruder ihn zu begleiten. Sie kamen bis zur ersten Bank am Rüttenberg und ließen sich dort nieder.

Nach längerem Schweigen, das zwischen ihnen entstanden war, fragte Theodora:

Nun, wie ist Ihnen jetzt zu Mute, Herr Werner?

Herrlich war seine Antwort. Hier ist's wunderbar schön! Die würzige Waldesluft und der himmlische Friede ringsum! Wie treibt mir es mir, daß ich das alles schon so bald wieder verlassen muß!

Warum denn? Ich dachte, Sie seien ganz unabhängig und könnten tun und lassen, was Ihnen beliebt?

Doch nicht so ganz, meine mir ältere Schwester in Hannover, die das einzige ist, was mir noch von Verwandten blieb, und bei der ich mich auf meiner Durchreise nur kurz aufhielt, erwartet mich.

So haben Sie keine Eltern mehr?

Leider habe ich beide schon in sehr jungen Jahren verloren. Mein Vater, ein höherer Gerichtsbeamter im Königreich, erlag einer Epidemie, die damals in meiner Heimat herrschte, und meine Mutter überlebte ihn nur zwei Jahre. Meine einzige Schwester ist mir fast wie eine zweite Mutter geworden. Sie ist bei zehn Jahr-

ren an einen bedeutenden Rechtsgelehrten in Hannover verheiratet und hängt sehr an mir. Sie erwartet mich nach meiner Hargour nochmals auf einige Zeit bei sich, ehe ich meine Schritte wieder nach dem Süden lenkte; sie wird sich gar nicht erklären können, was aus mir geworden ist, da ich, seit ich sie verlassen, ja nun noch nichts wieder von mir hören lassen konnte.

Sie müssen ihr jetzt natürlich Nachricht geben, damit sie weiß, wo Sie sind und was der Grund Ihres langen Schweigens ist; andererseits aber sollten Sie sich hier in der herrlichen Luft doch unbedingt erst kräftigen, ehe Sie wieder abreisen.

Ich will meine Kräfte jedenfalls noch mehr prüfen, erwiderte er lächelnd, ehe ich bestimmte Entschlüsse fasse; aber gestatten Sie mir eine etwas unbescheidene Frage, mein verehrtes Fräulein: Sie haben doch damals schon, bei unserer verhängnisvollen ersten Begegnung, Ihren Verlobten erwartet und ich glaubte ihn bei meiner Rückkehr gewissermaßen sicher bei Ihnen anzutreffen. Sie erwähnten seiner aber nicht mehr, und so muß ich annehmen — —

Da, unterbrach Theodora ihn, ich erhielt noch am selben Abend die Botschaft von ihm, er müsse seine Ankunft auf unbestimmte Zeit hinausschieben —

Du hast ja kaum wieder einen Brief von ihm bekommen, fiel Georg ihr in die Rede. Ich brachte ihn Dir doch von der Post mit; vielleicht steht darin, wann er kommt. Hast Du ihn denn noch nicht gelesen?

Nein, das hat ja auch Zeit bis später, erwiderte sie.

Aber er versprach mir, Briefmarken beizulegen! Bitte, sieh doch nach, ob keine darin sind! drängte Georg.

Meinetwegen dürfen Sie sich nicht zurückhalten lassen, mein verehrtes Fräulein, fiel Werner ein, ich bitte einstweilen hier etwas in die Zeitung.

Und während Stefan dieselbe entfaltete und eifrig darin zu studieren schien, zog Theodora aus ihrer Tasche einen Brief hervor, erbrach den ersten und las folgendes:

Magdeburg, den 28. Juli 1891.
Hotel Weißer Schwan.

Mein lieber Schatz!

Ueber meinem Kommen zu Euch walter ein Unstern. Zweimal schon war ich im Begriff, Dich zu überraschen, und allemal wurde ich telegraphisch anderswohin gerufen wegen eines passenden Platzes zum Niederlassen für einen Arzt. Nun sitze ich hier in Magdeburg, sollte mich notwendigerweise ins Westfälische begeben, wo in einer kleinen Stadt bis Oktober ein praktischer Arzt gesucht wird, allein ich kann nicht vom Fleck, weder dorthin, noch zu Euch, denn — denke Dir, dieses Pech! — mir ist meine Brieftasche mit all meiner Barschaft und meinen Papieren abhanden gekommen und so bestehe ich kaum so viel, um den laufenden Ausgaben gerecht zu werden, und kann nicht einmal meinen Verlust in die Zeitungen rücken lassen. Ob ich bestohlen wurde, oder die Tasche verloren habe — ich weiß es nicht; nur so viel ist gewiß, daß ich auf dem Trockenen sitze und Dich um Hilfe angehen muß. Würde der verehrte Schwiegerpapa mir mit fünfhundert Mark aushelfen können? Dann bitte ich ihn um umgehende telegraphische Postanweisung. Ich berechtige dann sofort meine Hotelrechnung, eile nach M. und hoffe in ungefähr acht Tagen Dich, geliebter Schatz, und ich in die Arme schließen zu dürfen. — Wie sieht es denn in Wildemann aus? Langweilst Du Dich denn nicht zu Tode ohne mich? Aber sei nur ruhig, ich werde alles tun, um die verlorene Zeit wieder einzubringen. Ehe ich komme, schreibe oder telegraphiere ich. Also nicht wahr, für das Geld sorgst Du mir umgehend? Grüße die verehrten Schwiegereltern und Georg vielmals und nimm Du einen süßen Kuß von

Deinem Dich ewig liebenden Max.

Theodora hatte gelesen und sich den Brief in ihren Schoß sinken.

Nun, unterbrach Georg ihren Gedankengang, hat er die Marken gesteckt und kommt er bald?

Weder das eine, noch das andere, erwiderte sie, indem sie den Brief zusammenfaltete und einsteckte, aber ich habe etwas für ihn zu besorgen, das sehr eilt und das ich dem Vater sofort mitteilen muß. Können Sie den Heimweg wohl mit Georg allein zurücklegen, Herr Werner?

O, gewiß natürlich! erwiderte Stefan. Ueberhaupt ist mein Befinden jetzt so, daß ich niemand mehr zu bemühen brauche, und Sie dürfen mir Ihre Zeit nicht länger opfern.

Von einem Opfer ist keine Rede, war ihre Antwort, und ehe ich es vergesse: die Eltern lassen Sie auf morgen zu einer Spazierfahrt mit uns ins Okertal einladen; wir würden etwa um zehn Uhr abfahren und den ganzen Tag dazu benutzen. Mama hat anderes wünscht, Sie einmal auf länger in unserer Familie zu sehen, und im Kurhaus ist man nie unter sich. Glauben Sie, es unternehmen zu können? Würde die lange Fahrt Sie am Ende auch nicht zu sehr anstrengen?

Stefan schwankte, was er tun sollte. Einen ganzen langen Tag an ihrer Seite hinausfahren in die herrliche Natur? Durfte er das? Aber wer hatte darunter zu leiden, als vielleicht er selbst? Und war die Wonne eines solchen Zusammenseins nicht das Leiden wert, das für ihn ja kommen mußte?

Nun, Sie antworten nicht, Herr Werner? klang da wieder ihre Stimme an sein Ohr. Wollen Sie nicht? Bitte Du ihn doch, Georg, vielleicht vermagst Du mehr als ich!

Ist nicht nötig, gnädiges Fräulein, sprach er da rasch, ich nehme die Einladung gerne an! Unser Zusammensein ist ja doch wohl bald zu Ende, da muß man jeden Augenblick benutzen!

Gut also! Dann holen wir Sie morgen zur bestimmten Stunde mit dem Wagen ab. Auf Wiedersehen!

Und sie raffte ihr Tuch auf und lief eilends den Berg hinab nach dem Kurhaus, wo sie ihren Vater den Brief ihres Verlobten zeigte, der zwar den Kopf dabei schüttelte, Max Grete aber sofort ausgiebig fünfhundert Mark anweisen ließ. Theodora jedoch eilte indessen zur Mutter und teilte ihr strahlenden Auges mit, daß Herr Werner die Einladung angenommen habe.

Werner war inzwischen mit Georg zur Stadt zurückgekehrt und hatte sich endlich zu einem Brief an seine Schwester emporzuschwingen, worin er ihr das Rätsel über seinen Unfall mitteilte und seinen Besuch in acht bis zehn Tagen in Aussicht stellte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Strümpfe ohne Stopfwolle. In Friedenszeiten war es Sitte, die Strümpfe zu stopfen. Das würden die Hausfrauen jetzt auch sehr gerne tun, aber es fehlt die Stopfwolle. Das Zeug, das man für teures Geld erhält, kann man nicht als Wolle ansehen. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen regt deshalb an, nicht nur ganze Strümpfe zu herausgeben, sondern auch in gewissen Zeitabständen, oder auf Bezugsschein auch ein gewisses Quantum Stopfwolle. Für viele Familien ist Stopfwolle sogar notwendiger wie Strümpfe. Sie könnten die alten abgetragenen Strümpfe wieder in Ordnung bringen und dadurch den geringen Bestand an Strümpfen schonen. Tut aber zwingt man sie, die alten Strümpfe in die Ecke zu werfen und sich fortgesetzt neue zu beschaffen, oder aber die Strümpfe so lange zu tragen, bis sie überhaupt nicht mehr zu gebrauchen sind. Hätte man Stopfwolle, dann könnten kleine Schäden an den Strümpfen bald repariert und die Strümpfe dadurch viel länger getragen werden. Vielleicht nimmt sich die Reichsbekleidungsstelle einmal der Sache an und sorgt dafür, daß die Bevölkerung die nötige Stopfwolle erhält.

Weitere Bierstreckung. Der schlechte Ausfall unserer Gerstenernte macht es notwendig, das in Verbraucherkreisen schon heute wenig beliebte Einfachbier noch „einfacher" zu machen. Der Zentralausschuß für Inlandsbierversorgung hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Brauereien zu empfehlen, sich die allgemeine Einführung eines Einfachbieres mit einem Stammwürzegehalt von nicht mehr als 2 Prozent angelegen sein zu lassen. Die knappe Gerstenversorgung im neuen Wirtschaftsjahr nötigt zu den äußersten Einschränkungen. Mit der Zuteilung eines Kontingents von nur 10 Prozent wird es nicht möglich sein, die Inlandsbierversorgung in dem bisherigen, schon sehr beschränkten Rahmen aufrechtzuerhalten, wenn nicht alsbald zu einer weiteren Streckung der Biere geschritten wird. Der Zentralausschuß nimmt an, daß sich die Brauereien nur schweren Herzens zu einer solchen Maßnahme entschließen werden. Auch den Bieririnkern dürfte das Herz nicht gerade leichter werden bei der Aussicht auf ein Getränk, das mit dem früheren gehaltreichen deutschen Bier kaum noch eine Aehnlichkeit haben wird.

Düren. Dienstag morgen gegen 5 Uhr überfuhr im Bahnhof Düren der Schnellzug 255 vom Herbesthal kommend das Haltesignal des Einfahrtssignals und prallte auf den Zug 5 auf. Es sind 18 Tote und 60 Verletzte festgestellt. Ein Hilfszug aus Aachen war baldigst zur Stelle.

Ueber das Eisenbahnunglück wird amtlich noch berichtet: Heute, am 11. d. Mts., kurz nach 5 Uhr vormittags, fuhr auf Bahnhof Düren bei dichtem Nebel der aus der Richtung Herbesthal kommende Schnellzug D 255 auf den im Bahnhofe haltenden, zur Abfahrt bereitstehenden Militär-Urlauberzug 5 auf. Der Unfall hatte leider schwerwiegende Folgen. Die letzten zwei Wagen des Urlauberzuges wurden vollständig zertrümmert. Es sind bisher 28 Tote zu beklagen. Gegen 30 Personen — Soldaten und einige Eisenbahnbedienstete — wurden zum Teil schwer verletzt. Aerztliche Hilfe war sofort zur Stelle. Die Verletzten sind in den Dürener Lazaretten und Krankenhäusern untergebracht. Die durch den Unfall herbeigeführte Betriebsstörung war geringfügig. Ueber die Ursache des Unfalles ist die Untersuchung sofort eingeleitet worden.

Warum mußten die Drucksachenpreise nochmals erhöht werden? Der Deutsche Buchdrucker-Verein, die nahezu 50 Jahre bestehende Vereinigung der Buchdruckereibesitzer Deutschlands, klärt in soeben versendeten Rundschreiben die Druckauftraggeber über die Ursachen der abermaligen Preiserhöhung auf. Einen sehr stark ins Gewicht fallenden Anteil an der Steigerung der Herstellungskosten der Drucksachen hat die höhere Entlohnung, die der Arbeiterschaft des Buchdruckgewerbes infolge der außerordentlichen Verteuerung aller Lebensmittel und Gegenstände des täglichen Bedarfs bewilligt werden mußte. Gegenwärtig werden noch etwa 20 000 Gehilfen im Gewerbe beschäftigt, von denen die meisten verheiratet sind und höhere Teuerungszulagen als die ledigen Gehilfen erhalten. Die bewilligten Teuerungszulagen betragen jährlich rund 16½ Millionen Mark. Dabei sind nicht mitgerechnet die Teuerungszulagen für das Komtor- und Hilfspersonal, die mit rund 5½ Millionen Mark angenommen werden müssen, so daß die gesamten Mehraufwendungen für Teuerungszulagen der stattliche Summe von 22 Millionen Mark betragen. Weiter kommen hinzu die Kriegsbeihilfen und die Unterstützungen der Familien von Kriegsteilnehmern, die sich in den ersten drei Kriegsjahren auf über 9 Millionen Mark belaufen haben. Sicher noch schwerer als der Mehraufwand an Löhnen fällt ins Gewicht die Verteuerung aller von den Buchdruckereibetrieben benötigten Materialien. Nach zuverlässigen Feststellungen haben sich erhöht: Farben 200—300%, Druckfirnis, Firnisersatz etwa 500, Walzen 400, Schmieröl 600, Bänder, Zurichtematerial u. dgl. 400, Waschmittel, Putzmittel, Lappen 300, Kohlen 100—300, Gerüst und Gas 50—150, Schriften 75, Setzmaschinenmetall 200, Utensilien aus Metall und Holz 70—200, Klichetteile, Klischeeersatz 500, Heftzwirn, Heftdraht, Packmaterial 500, Stereotypiemetall, Weichblei 250, Stereotypiematerialien 500, Roll- und Expeditionsgelder (und zu erwartende Mehrfrachtsätze) 150—200%. Die Aufschläge reichen günstigenfalls nur aus, um die entstandenen Mehrkosten zu decken und dem Buchdruckgewerbe die Existenzmöglichkeit zu sichern. Es darf daher erwartet werden, daß man auch in den Kreisen der Auftraggeber der Notwendigkeit einer allgemeinen Durchführung der erhöhten Druckpreise sich nicht verschließen wird.

Wbn **Die Lebensmittelschiebungen in Essen.** Zu dem Bericht über die große Lebensmittelschiebung, an der auch Beamte des Kohlensyndikats beteiligt sein sollen, wird von unterrichteter Seite entgegnet, daß tatsächlich einzelne Beamte des Kohlen-Syndikats in gewinnsüchtiger Absicht sich an dem verbotenen Lebensmittelhandel beteiligten und sich sogar pflichtvergessen unlautere Machenschaften im Brennstoffverkehr zu Schulden kommen ließen. Soweit die Fälle zur Kenntnis des Vorstandes des Kohlen-Syndikats gekommen sind, wurden die betreffenden Beamten sofort entlassen.

Räubereien in D-Zügen. Ein gefährlicher D-Zug-Dieb stand in der Person des Arbeiters Pohl vor der Strafkammer des Berliner Landgerichts. Der Angeklagte führte seine Diebszüge gewöhnlich in der Weise aus, daß er sich auf den Bahnhöfen eine Bahnsteigkarte löste, dann durch die zur Abfahrt bereiten D-Züge streifte und in den Abteilen alles Wertvolle stahl, was unvorsichtige Fahrgäste aus der Hand gelegt hatten, wenn sie noch einmal den Wagen verlassen hatten oder am Fenster von Bekannten Abschied nahmen. So entwendete er eine Schauspielerin Ida Wüst eine sehr wertvolle goldene Hundekette, die ein emaillierter Medaillon, eine goldene Uhr und ein mit Brillanten und Perlen besetztes Kästchen enthielt. Einem Offizier stahl er aus der Manteltasche eine Brieftasche mit Papieren. Ein Pech hat er in dieser Beziehung gehabt, war ihm für seine anderen Schwindeleien sehr willkommen. Er verwandelte sich schnell in einen Leutnant v. Bobbien und lernte sich auf Heiratsschwindeleien. Er schädigte in mehreren Fällen Damen, deren Bekanntschaft er suchte, um 3000 und 4000 Mark. Unter Berücksichtigung mildernder Umstände erkannte das Gericht auf 4 Jahre 6 Monate Zuchthaus.

Buntes Allerlei.

Köln. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß eine Einrichtung zu treffen, durch die den Kölner Familien, namentlich den Kriegerwitwen die Beschaffung von Möbeln erleichtert werden soll. Das Unternehmen, an dem das Handwerk und der Handel beteiligt ist, wird mit einem Kapital von zwei Millionen Mark ins Leben treten.

Stuttgart. Am Löwentor geriet ein Straßenbahnzug durch Versagen der Bremsvorrichtung ins Schleudern, wodurch ein Wagen aus dem Gleis gehoben wurde und umstürzte. Dabei wurde eine ältere Frau tödlich verletzt. Schwerverletzt wurden 10 Personen, während etwa 30 Personen leichtere Verletzungen erlitten. Eine Untersuchung der Schuldfrage ist eingeleitet.

Alsfeld. In Alsfeld brannte das Gehöft eines Landwirts nieder. Die Mutter des Besitzers erlitt während des Brandes einen tödlichen Schlaganfall.

Bingenheim (Oberh.). Von hier wird berichtet, daß Ortsbewohner in Ermangelung von Kohlen ihre Obstbäume abschlagen und als Brennstoff verwenden.

Wetzlar (Oberh.). Der 14jährigen Tochter des Landwirts Georg Müller wurde von dem Sägeband einer Holzschneidesäge, der sie zu nahe kam, die rechte Hand vollständig abgeschnitten.

Saarbrücken. Von den kürzlich hier auf einem Lastkraftwagen entwendeten 500 000 Mark sind am letzten Sonntag 303 158 Mark in einem Briefkasten der Ortsstadt eingeworfen worden. Für die Herbeischaffung der noch fehlenden 200 000 Mark bleibt die ausgesetzte Belohnung von 5000 Mark in voller Höhe bestehen.

Eine außerordentliche Beleuchtungsnot ist im Bayerischen Wald eingetreten. Der Mangel an Leuchtstoff hat dort in den meisten Ortschaften unhaltbare Zustände gezeitigt. Sie sind von 4 Uhr nachmittags an bis morgens 9 Uhr vollständig ohne Licht.

Der Nobel-Friedenspreis. Das norwegische Nobelkomitee hat dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf den Friedenspreis für 1917 zuerkannt.

Die Katastrophe in Halifax. Nach offizieller Schätzung wurden in Halifax 2000 Personen getötet, 3000 verwundet, 20 000 Personen sind obdachlos. Der Schaden beträgt 25 Millionen Dollars.

Wbn Amsterdam, 11. Dezember. Die „Times" meldet aus New York: In Halifax sind sechs Hafendämme vernichtet worden. Von 550 Kindern, die während der Explosion in einer Schule waren, sind nur sieben dem Tode entronnen.

Neueste Nachrichten.

Berlin, den 12. Dezember 1917.

Die neue Taktik des Verbandes.

Stockholm, 11. Dezember. Nachrichten aus Rußland geben allmählich einige Klarheit über die Taktik, die von der französischen, englischen und amerikanischen Diplomatie in Petersburg jetzt befolgt wird. Wir kennen das Schreiben des Chefs der französischen Militärmission, des Generals Berthelot, worin aufs bestimmteste erklärt wurde, daß Frankreich in Rußland keine Macht anerkenne, die imstande wäre, mit dem Feinde ein Uebereinkommen zu treffen. Wir kennen ferner das Schreiben des Chefs der amerikanischen Militärmission, worin den Bolschewiki für den Fall, daß sie am Ruder blieben und ihr Programm durchführten, schroffe Gegenmaßregeln angekündigt werden. Schon zur Zeit, als der amerikanische General Johnson seinen Schritt bei Trotzki tat, indem er erklärte, die Politik der Drohungen und Proteste sei jetzt vorbei, haben die Verbündeten aber wohl eingesehen, daß sie mit dieser Politik das Gegenteil von dem erreichen würden, was sie beabsichtigten, nämlich Rußland zu verhindern, seinem eigenen Interesse nachzugehen und den dringenden Bedürfnissen des Landes Rechnung tragend den Weg zum Frieden zu beschreiten. Das Ergebnis dieser Einsicht ist eine neue Taktik, die eine doppelte Richtung verfolgt. Einmal wird der Hebel jetzt bei den Fremdvölkern angesetzt. Diese Arbeit geht von England aus und wird unterstützt durch mehrere russische Diplomaten, hauptsächlich durch Nabokow in London. Sie hat zunächst zum Ziel, die Ukrainer, das stärkste russische Fremdvolk, gegen Großrußland mobil zu machen, und, nachdem man die Ukrainer mit den Kosakenverbänden versöhnt hat, die Bolschewiki zu stürzen und auf diese Weise Rußland für die Fortsetzung des Krieges zu gewinnen. Später natürlich werden die Ukrainer ebenso zum alten Eisen geworfen werden wie jetzt die Großrussen. Gleichzeitig damit versucht man in Petersburg dieselben Kreise, hauptsächlich unter den Sozialisten, zu gewinnen, die den Bolschewiki feindlich sind, aber ebenfalls den Frieden wollen, indem man ihnen vorspiegelt, daß auch die Verbündeten unter Umständen für den Frieden zu haben seien. Auf diese Weise soll ebenfalls der Weg für einen Sturz der Bolschewiki und damit für eine Beseitigung der russischen Friedensverhandlungen frei gemacht werden. So hat der französische Botschafter Noulens in einer Sitzung des diplomatischen Korps auf der englischen Botschaft in Petersburg erklärt, Frankreich sei bereit, mit jeder Regierung, die das Vertrauen des russischen Volkes besitze, Friedensverhandlungen gemeinsam auf einer Grundlage aufzunehmen, die nicht im Widerspruche zu Frankreichs Interessen und Würde stehe. Sobald man den so sehnlichst gewünschten Sturz der Bolschewiki erreicht hat, denkt man natürlich nicht daran, auch nur einen Finger für den Frieden zu rühren. Die neue Taktik der Verbandsmächte ist so durchsichtig, daß man sie in Rußland ohne weiteres erkennen und sich dadurch auf dem Wege zum Frieden nicht beirren lassen wird.

Der Tauchbootkrieg.

Wbn Berlin, 12. Dezember. Eines unserer U-Boote hat im Mittelländischen Ozean neuerdings drei Dampfer und einen Segler vernichtet, und zwar den englischen Dampfer „Corona" mit Hafer, den englischen Schoner „Lenoolam" mit Grubenholz, sowie zwei größere bewaffnete Dampfer.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wbn Berlin, 12. Dezember. Welch beträchtliches Artilleriematerial den Feinden durch die Tätigkeit unserer U-Boote für immer entzogen wird, geht daraus hervor, daß eines unserer kürzlich von einer Fernfahrt im Mittelmeer zurückgekehrten U-Boote auf seiner Reise nicht weniger als 10 Geschütze mit den zugehörigen Schiffen in die Tiefe schicken konnte. Soweit bisher bekannt, sind seit Beginn des U-Bootkrieges allein bis zum 1. Oktober dieses Jahres nicht weniger als 1116 Geschütze mit feindlichen Handelsschiffen versenkt, während 29 Geschütze von unseren U-Booten erbeutet werden konnten. Zu diesen bekannten Verlusten kommen noch noch die Verluste an Artillerie, der sehr großen Zahl unbekannter versenkter Dampfer. Außer den Geschützen versinkt mit den Dampfern auch die dazu gehörige Munition. An Stelle jener Schiffsgeschütze und zugehörigen Munition hatten Waffen- und Munitionsfabriken der Gegner entsprechend mehr Material für den Landkrieg herstellen können. Schließlich wird zur Bedienung der Geschütze beträchtliches artilleristisch ausgebildetes Personal benötigt, das am Lande Verwendung finden würde, wenn es nicht auf den Handelsschiffen fahren müßte.

Der Mittwoch-Tagesbericht.

Wbn Amtlich. Großes Hauptquartier, 12. Dezember.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtstätigkeit blieb in mäßigen Grenzen.

Im November betrugen der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 22 Fesselballons und 265 Flugzeuge, von denen 85 hinter unseren Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt sind.

Wir haben im Luftkampf 60 Flugzeuge und 2 Fesselballons verloren.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front.

Zwischen Brenta und Piave entwickelten sich heftige Kämpfe, in denen wir Gefangene machten.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Erben der Eheleute Heinrich Schmidt lassen am
19. Dezember 1917, vormittags 11 Uhr
bei W. Müller ihre Mallenbeimer Straße 18 gelegene

Hausbesitzung und 2 Grundstücke

Nahlbeet 13,66 Ar und Steinberg — Wicher — durch den Unterzeichneten öffentlich meistbietend versteigern. 361b

Dr. Doesseler, Notar.

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom liebsten was man hat — muß scheiden.

Es wurde mir die schmerzliche Nachricht, daß am 30. November mein unvergeßlicher unersetzlicher Mann, der treueste und zärtlichste Vater seiner Kinder, Herr

Johann Scharbag

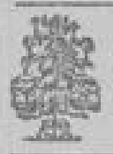
in einem Infanterie-Regiment

im 30. Lebensjahre fehend, den Heldentod für das Vaterland gestorben ist.

In tiefer Trauer:

Charlotte Scharbag
geb. Müller,
nebst Kindern.

Hochheim a. M., z. z. 12. Dezember 1917. 360b



Schöne Christbäume
empfiehlt 358b
Gärtn. Peter Zack,
Wilhelmstraße.

Mädchen
das gut bürgerlich kochen kann, sowie Hausmädchen, gegen guten Lohn per sofort oder später gesucht. 359b
Frau Lina Rennertzen,
Main-, Peterstr. 12.

National-Kontrollkassen
mit Totaladdition zu kaufen gesucht. Offerten unt. G. 1047 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Reiserbesen und Straßenbesen
vom Gänseledertal, sehr dauerhaft, stets zu haben bei 347a
Gailahr, Kiedrich.